

Sprachwissenschaft und Sprachkritik

Ergebnisse einer Diskussion

(Leitung: Walter Höllerer)

Höllerer hebt hervor, daß beide Referenten eine historische Abschirmung der Sprachkritik ablehnten, und daß sie eine nicht bloß formbezogene, sondern auch inhaltbezogene Sprachbetrachtung zugrunde gelegt hätten. Er fragt Karl Korn, ob in einer veränderten Wirklichkeit eine Sprache, die sich nicht verändern solle, nicht Mißbehagen hervorrufen müsse. Peter von Polenz hält er vor, daß bei der Beurteilung des Wortgebrauches wohl nicht nur das individuelle Empfinden des Sprechers, sondern auch das Kollektivbewußtsein der Sprachgemeinschaft zu berücksichtigen sei.

Schöne bezweifelt den Wert von Häufigkeitsuntersuchungen für die Sprachkritik; jedes Phänomen müsse aus seinem Kontext heraus interpretiert werden. Wenn der alte Goethe in einem Brief an einen Naturwissenschaftler davon spreche, daß er noch weitere Probleme hätte „zur Anfrage bringen“ können, so sei diese „mühsame und angestrengte“ Wendung in dem für Goethe ungewohnten Zusammenhang eben doch richtig. – Karl Korn kritische Wertungen – z. B. beim *Kleinkind* – würden Sprachsektoren voraussetzen, hinter denen die Vorstellung bestimmter allgemeiner Weltordnungen stehe. Letzten Endes betreibe Korn eher Zivilisations- oder Ideologiekritik als Sprachkritik. Gewisse Übertragungen aus einem Sprachsektor in den anderen bezeichne Korn als falsch; aber von solchen Übertragungen lebe z. B. die Poesie. – Korn habe recht mit seiner These, daß menschliches Verhalten sich in der Sprache spiegele; aber die Parallelität habe Grenzen. – In Korn's Ziel, mit seiner Sprachkritik zur Reflexion über die Sprache anzuregen, stecke ein Rest von Wirkungswillen; er wolle eben doch ändern, nicht nur feststellen. Diese Absicht scheine ihm indessen achtenswerter als der Verzicht

auf jegliche Sprachkritik. – Korlén stellt sich auf die Seite Karl Korn. Dessen sprachkritisches Pathos könne er als Schwede wohl besser würdigen; in Schweden sei die statistische Erfassung der Menschen, sichtbar in Ausdrücken wie *Schülermaterial* u. a., besonders weit fortgeschritten. – Bei der Wendung *bis zur Vergasung* gebe die Etymologie nicht viel her; das Wort löse auf Grund seiner sachlichen Verflechtung in jedem Falle Unbehagen aus. Dieser Beurteilung stimmt auch Baumgärtner zu, der Korn's Sprachkritik, ähnlich wie Schöne, als zufälligen Ausschnitt aus einer umfassenden Kultur- und Gesellschaftskritik versteht.

Glinz fordert, daß die Sprachwissenschaft die Stilkritik mit einschließen solle. Formalisierung und Statistik hätten ihren Sinn, aber auch ihre Grenzen; Sprachwissenschaft müsse immer auch Beziehung zum Sprachkunstwerk wie zu Fachsprachen haben. Zwischen Sprachwissenschaft und Sprachkritik bestehe keine Opposition im Grundsätzlichen. Der Zwiespalt komme einfach daher, daß die Sprachwissenschaft sich lange Zeit zu wenig um Sprachkritik gekümmert und diese den Dilettanten überlassen habe. Erst mit Karl Korn und anderen komme außerhalb der Sprachwissenschaft wieder ernsthafte Sprachkritik zu Wort. Schließlich: In der Sprachkritik geht es nicht um falsch oder richtig – „eine Sprachlogik gibt es nicht“ –, es gehe um Angemessenheit und Deutlichkeit des Ausdrucks. Bei der Beurteilung von Sprachmitteln erweise sich die Unterscheidung von Morpho- und Nomosphäre als nützlich. Maurer bekennt sich zur Notwendigkeit von Normen, hier seien neben „schön“ und „häßlich“ auch die Bewertungskategorien „falsch“ und „richtig“ legitim. Das Institut für deutsche Sprache werde seiner Überzeugung nach nicht ohne diese normierende und Werte setzende Tätigkeit auskommen. Natürlich dürfe die Sprachkritik nicht nur auf historischen Fakten aufbauen. So sei es zwar wesentlich zu wissen, daß transitives *vergasen* mindestens seit dem ersten Weltkrieg vorkomme – man kann einen feindlichen Frontabschnitt, man kann auch einen Fuchsbau vergasen –, aber trotzdem sei das Wort mit seinem gräßlichen Inhalt heute in gutem Deutsch nicht mehr möglich.

Moser begrüßt, daß Sprachwissenschaft wie Sprachkritik sich in der Notwendigkeit breiter Grundlagen einig seien. Wertung sei eine wichtige Aufgabe der Sprachwissenschaft; er verweist auf die gegenwärtige Entwicklung zum Einheitskonjunktiv, die die Schule noch

ablehne, während er ihn zulassen würde. Es gebe „falsche“ und „richtige“ Formen. Die Anstöße der Sprachkritik seien für die Wissenschaft äußerst wertvoll.

Korn bestätigt, daß seine Intentionen tatsächlich über das Nur-Sprachliche hinausgehen, aber sie bezögen sich immer nur auf das, was sich in Sprache manifestiert, „weil die Sprache das Feld der Freiheit ist“. Wer menschlich spreche, wer frei spreche, könne kein Unmensch sein. Er gibt zu, daß reine Sprachstatistik zu falschen Ergebnissen führen könne. Worum es ihm geht, erläutert er kurz an dem Ausspruch eines zeitgenössischen Politikers: „Eigenverantwortung ist im Wirtschaftsgeschehen ein unabdingbarer Wert.“ Was hier fehle, sei die Angemessenheit des Ausdrucks. Dieser Angemessenheit lägen in der Tat Sprachsektoren zugrunde, denn „wir leben ja in Sektoren“.

Von Polenz betont, daß er den Gebrauch der Wendung *bis zur Vergasung* keinesfalls habe rechtfertigen wollen; er habe nur vor einer Gesinnungskritik an den Sprechern gewarnt. Gefährlich sei auch Korn's Begriff der Freiheit. Man dürfe keinesfalls sagen, wer nicht frei spreche, sei ein Unmensch: die Masse der Bevölkerung spreche ohnehin im wesentlichen unfrei, nach vorgeprägten Klischees. Im übrigen betreibe auch er, wie bemerkt worden sei, *linguistique engagée*. Seine manchmal überspitzten Formulierungen seien aus der Tatsache zu erklären, daß die gegenwärtige deutsche Sprachwissenschaft sich in methodologischem Dilemma befinde. Beim Setzen und Verwerfen von Normen empfiehlt er äußerste Behutsamkeit.

Winter will Kategorien wie „Angemessenheit“, „falsch“ oder „richtig“, „schön“ oder „häßlich“ aus der Sprachwissenschaft verbannen. Die Sprachwissenschaft könne nur ein – eventuell spezifiziertes – Normalverhalten und Abweichungen von solcher „Norm“ konstatieren. Das Normalverhalten sei empirisch festzustellen, nicht zu setzen. Abweichungen von der Norm seien linguistisch besonders interessant, in ihnen manifestiere sich das Leben der Sprache. Ihn beunruhige es, daß das Institut für deutsche Sprache wertende Normen setzen wolle.

Basler gibt weiteres Material zur Etymologie des Wortes *Vergasung*, das schon in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts in den Großstädten für die Ungeziefervertilgung aufgekommen sei. Den Kampf gegen die ursprünglich und vor allem in der Mystik sinn-

vollen *ung*-Bildungen erklärt er aus dem Mißbrauch seit dem 19. Jahrhundert. Im übrigen fordert er die historische Betrachtungsweise als Grundlage der Sprachkritik.

Brinkmann fragt, woher man die Normen nehmen solle. Beim Wortschatz gebe es verschiedene Bereiche, „Zuständigkeitszonen“, zwischen denen Übertragungen stattfänden. Die Legitimität solcher Übertragungen hänge von ihrem Aufschlußwert ab.

Schöne gibt zu bedenken, daß mit den Argumenten der heutigen Sprachkritik auch Geistliche gegen die Poeten vorgegangen seien. Manche sprachlichen Schiefheiten (*zur Anfrage bringen*) seien aus dem Kontext heraus zu verantworten.

Für Betz gibt es keinen Gegensatz zwischen Sprachwissenschaft und Sprachkritik. Eine sprachliche Änderung sei legitimiert, wenn a) größere Informationsmenge und b) Funktionsleichtigkeit gewährleistet seien. Sprachlenkung habe indessen gemeinhin wenig Erfolg: Fast alle Wustmannschen „Sprachdummheiten“ hätten sich durchgesetzt.

Von Polenz hält Abkürzungen für legitim, wenn sie sich ins phonologische System einer Sprache einfügen.

Süskind fordert eine Typologie der Abkürzungen. Er wünscht ferner eine Untersuchung darüber, welche Sprachregelungen der Nationalsozialisten sich nicht durchgesetzt hätten.